

Turnen und Zeichen großen Fleiß an den Tag legte. In den anderen Säugern sich jedoch nicht überanregte und gar oft sich verbißte. In sein Tagebuch schrieb er: „Aber schließlich auf dem Wege zu sein, konnte er wohl noch zum Hebräer kommen.“ Trost war er wegen seiner Mutterzeit bei Lehrern und Mitschülern beliebt und die Schulgenossen waren, dank seiner Begabung nicht schlecht. Der Mutter gelang es, ihn stets wieder anzuportieren. Leider starb sie schon 1826, aber ihr Bild und ihr Geist begleiteten den Sohn und ließen sich nicht vermissen.

Mis Euband in Jena, wo er einer Parochie dorthin beirat. Am Neuter wegen aufwändiger Tendenz und Abhängens eines revolutionären Liebes 1833 in Unterdrückung. Er ward im folgenden Jahre zu Währungsamt bestellungsamt (1). Tatsächlich hat Neuter das Vergehen mit Hebräerjagd Dürfen müssen, welche er in den Festungen Silberberg, Groß-Ohrnau, Magdeburg, Göttingen und Düren bebrachte. Dieser Lebenslauf verband Neuter mit eigenem Geschick, daß er, obgleich vom Verleth abgelehnt, doch den Menschen kennen gelernt. Schlimmer war, daß sich in dieselben ein Leben ausbildete, das auf fruchtbarer Anlage beruhende Anfälle neuralgischer Erregung und Verblümmung zur Folge hatte. Eine Tante verwendete sich für ihn beim Kommandanten der Festung Könnig. Derselbe gestattete ihm, in der Stadt zu Mittag zu essen und lud ihn auch öfters zum Nachmittage ein. Als er es ihm einfallen ließ, der 17jährigen Tochter, Frieda von Bülow, den Hof zu machen, wurde ihm das Haus verboten. Er durfte erst wieder erscheinen, als er erklärt hatte, daß ihm „die Tante“ des Kommandanten von jetzt an alle gleichgültig seien.

In den Jahren 1841-1842 widmete sich Neuter dem Landleben. Die Mütterfamilie in Jabel entzog ihm den studentischen Wohlheiten und brachte ihn als Volontär auf dem Gute Demain bei Eisenberg unter. Um sich eine Existenz zu gründen, wurde er Privatlehrer, denn jene Vermögen reichte zur Lebensnahme eines Hofrates nicht aus. Im Jahre 1847 verlobte er sich mit einer Hofrathstochter, namens Zue Künze, und vermählte sich mit ihr am 16. Juni 1851.

Jahre des Glückes folgten. Mit klugem Sinn ergreift die um sieben Jahre jüngere Frau die Zügel des Hausalters, ohne ihr Verdrüßlichen bevorzugen. Sie verstand die große Kunst, mit geschicktem Witz das Haus behaglich zu machen. Überall zum Rechte zu sehen und dennoch durch Privatunterricht selber noch etwas zu erlernen. Der Einfluß seiner Kunst geriet sich Neuter zum Segen. Sie besaß, was ihm fehlte: die Beharrlichkeit, vorläufiges Streben, irdischen Sinn, tiefen Ernst und verstand ihn mit Liebe und Güte zu regelmäßiger Arbeit zu bestimmen. Der Neuter sagt, daß die Zeit im Jahr Dichter gemacht, so darf man getrost behaupten: auch die Liebe. Die immerwährende Zimmermahlte nannte er scherzhaft nie anders, als die „Hittige Liebe“ und die Gattin ließ sich diese Sublimierung gern gefallen.

Im Jahre 1856 hebelte das Ehepaar nach Neubrandenburg über. Die folgenden sieben Jahre wurden für Neuters Schriftsteller die bedeutungsvollsten. Da entstanden „Sein Schicksal“, „Alte de Arxantoniens“, „Dante Alie“, „Alte meine Schicksale“, die „Ungleichheit von Medelberg“ und die zwei ersten Teile von „Die meine Stomatid“.

Zu Jannohi 1863 erfolgte die Ueberriedelung nach Göttingen. Zwei Jahren hat die finanzielle Verhältnisse. „Alte meine Schicksale“, diese einzig in der Literatur bestehende, durch Hamer verfasste Lebensgeschichte eroberte dem Verfasser die Herzen und gewann ihm auch viele Leser für seine früheren Bücher. Nun wurde auch die „Stomatid“ vollendet. Sie hatte einen Erfolg, wie er bis dahin keinem deutschen Roman des Jahrhunderts bestritten war.

An all diesen höchstbemerkten Werken hatte die Gattin gewissermaßen Anteil. „Staum erwidert, begann Neuter in neuen Tagen zu dichten. Mit gelotterter Weise legte er sich an den Schreibstift, ohne nach dem Kräftigkeit zu fragen. Frau Zue lobte ihm seine die große Teile Kaffee auf ein Beilichtschreiben und entwarf sich still. Am 10. März kam sie leise mit einem Anterport. „Mir etwas neubeben, so rief er: „Nicht jorachen, mich Du vorlesen.“ Und dann frugte er sie um ihre Meinung. Meist geriet sie das Gedächte. Wenn sie aber einmal etwas nicht gut fand, so sagte er: „Will mir's überlegen.“

Der Hamer, den Neuter von der Mutter ererbt, hat sich in allen Lebenslagen behauptet und besten Beobachtern in seine Schreibe gebannt. Neuters Hamer bezieht in der Kunst, in der Seele des Lesers Gemütsstimmung und sonstige Empfindung zusammen erfinden zu lassen und in unmacchabiler Harmonie.

Wohnte der Stil auch mitunter derb sein, trivial ist Neuter nie geworden. Dem Frauen bewies er stets Hochachtung und stellt die schillernde Mutter, die einsehen, tüchtigen Hausfrauen in der Welt seiner Kunst getreue auf den Ehrenplatz. Was er selber einer guten Mutter und einer einflussigen Gattin verdankte, das anerkannte er stets. Als er nach schwerem Leben 1874 starb, da konnte ihm seine Gattin mit Recht sagen, daß sein Name fortleben werde.

In diesem Fortleben haben die Frauen bis anhin vieles getan und weiter verstanden es, daß er auch im 20. Jahrhundert noch nicht an den Vergessenen gehöre.

Lustige Gefe.

* Nummer des Auslandes. Ton: „Nicht, wo deine Verlobung zurückgegangen ist, wirst du die Gattin vererben, dir deine Briefe zurückzuführen?“ — George: „Aber natürlich. Sie haben mich Nachdenken genug gefolter und sind es wohl wert, noch einmal gebraucht zu werden.“

Frau Goldstein: „Eulanna, sagen Sie Robert, dem Diener, daß er, wenn er schon in der Küche rauchen muß, wenigstens eine bessere Sorte wählen soll.“ — Eulanna: „Das habe ich ihm auch schon gesagt, aber er sagt, das sind die besten Zigarren, die der Herr hat.“

„Das einzige, was ich gegen Sie habe, ist, daß Ihre Wäckerung zu groß ist. Vergangene Woche hatten Sie ledig Wäcker, welche die, meine eigene, Zofen nicht mehr als zwei!“ — Ja, das was ichen sein, und Frau, antwortete Johanna, aber ich muß wohl! Der Bräutigam von Ihrer Tochter ist Bankbeamter, aber meiner ist Schornsteinfeger.“

Der Mann, der immer krank war — vielmehr immer dachte, er sei es — ließ auf den Mann, der immer dachte, er sei es nicht. „Wie gehts dir, alter Junge?“ rief dieser. — „Wunders!“ murmelte der andere, „ganz miterabel!“ — „Schlimmer als das Maß, als du mich zuletzt sahst!“ — „Unfinn!“ entgegnete der gefällige Mensch. — „Tatsache!“ sagte der Spodochor. — „Ich habe seit 2 Wochen nicht geschlafen.“ — „Dann gehst dir ja schon bedeutend besser, alter Junge“, rief sein mittelblauer Freund und schlug ihm fröhlich auf die rechte Wul, als ich dich sah, hattest du seit einem Monat nicht geschlafen.“

* Ein Korporalschaftsführer, der sich rechtlich bemüht, seinen Schüplingen die Geheimnisse der Ehrengezeugenboordruff zu beibringen, möchte, als er nach Beendigung des Dientes die Vorkorporalschaftslehre befrist, sich überzeugen, inwiefern seine Bemühungen praktischen Erfolg verzeichnen. Er geht auf sein Schützlingskind Meier zu mit den Worten: „Meier, ich bin der Herr Oberst!“ Meier grinst vergnügt. „Meier, ich bin der Herr Oberst!“ Meier vertraulich-diffinit: „Da läßt es halt lohn?“

* Der Gericht. Der Vorstehende fragt, nachdem der Staatsanwalt den Strafzettel vorgelesen, den Angeklagten, was er zu erwidern habe. Der Angeklagte beginnt zu reden, bleibt aber stehen. Der Vorstehende fällt ihm ins Wort: „Angeklagter, stehen Sie auf, das Sitzen kommt später!“

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels Nr. 39:

„Zieg, Geis“.

Nichtige Lösungen gingen ein 60. Die Gesamtzahl der Eisenbahnen betrug 60. Das Rätsel wurde richtig gelöst von: Paul Eitel, Gerold Stepp, R. Schauer, G. Schmidt, W. Eudde, Kurt Gorinck, G. Wille, Hermann Schmidt, Fritz Dieb, Frau Krüger, Sophie, Fritz Pöper, Frau Lisa, Frau Hilge, Frau Dr. Köhner, Käthe Gend, G. Dille, Frau Auguste Neuter, Gustav Oswald, Gerold Stepp, Anna Gähle, Frau Wille, Wilhelms Weiser, Frau Emma, Maria Kaufmann, Maria Schöber, Ernst Döber, G. Herrn, Frau Dr. G. Klemm, Adelheid Krensch, Frau Karoline Fischer, Käthe Weiser, Frau Willi Wippinger, Fritz Kuntz, Helene Döber, Gerold Wöge, Frau Wippinger, Henri Weitzel, R. Küpp, Rajost, Frau Jagemann, Carl Wöge;

von auswärts: G. Wöhrle, Weimar, Wilhelm Götter, Teufelshof, Georg Friedrich, Ulenburg, Ungemant, Könnern, Oskar Dietrich, Bergstraße, Margarete Klemm, Weisberg, Wilhelm Wöhrle, Wöhrle, Frau Käthe, Leipzig a. W., Gansleben und Oskar Wöhrle, Börsen, W. Jense, Weisberg, Paul Wöhrle, Nienitz, Emma Straß, Wöhrle, Frau Auguste Kranold, Himmelf. a. W., Anna Heise, Döber.

Die Prämie: Gedichte von Nicolaus Lenau, eleg. geb. einjel auf Kuny Meise, Döber.

Rätsel.

Gelüßt von seinem Taron der Nacht
Zu läugelt der Hüh, dem Alt und Jung
Eint große Ebnicht dargebracht
Zu heudiger Beglückung.

Pod auch zerissen ist das Band,
Das umgedreht der Hüh ist nennt,
Und das verbundene Band den Hand,
Der Zeit zum Top, die sie nun trennt.

Prämie: „Chamisso's Werte“, 2 Bde., eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangt sein.



Nr. 40 Halle a. S., den 2. Oktober 1910

Bernunft - Ehen.

Von Kaspar Zange.

(Nachdruck verboten.)

Sie war seine Waise und er natürlich ihr Vetter. Die Weiden hatten sich seit ihren Schuljahren nicht mehr gesehen und trafen dann plötzlich als erwachsene Menschen auf dem Gute eines Verwandten zusammen. Betrugen sich einestmals ganz ausgezeigert, miteinander mißtrauisch und fingen nach dem Wüchsten keinen Briefwechsel an. Erst nach einer gewissen Reihe von Monaten erhielt Trude folgenden Brief:

Teure Waise!

Deute erhielt ich auf einen rührenden Brief meinerseits von Onkel Bernhard in sehr netten, aber doch bestimmten Worten den Befehl, daß er mit die drückendste Markt, die ich dringend brauche. Du wirst sie mir geben, Trude, das weiß ich gewiß, aber Du hast sie nicht. Nicht loie in der Tasche, meine ich. Aber Dein Vater ist ein reicher Mann, ein sehr reicher Mann sogar und ihr seid nur zwei Mädel, lieberhalt nur, ohne Zungen. Also lauz und gut, ich bin Onkel Bernhard sehr dankbar für seinen absonderlichen Befehl, denn er hat mich auf einen erstklassigen Gedanken gebracht. Ich lauz nämlich bihartig auf die Idee, Dir einen Heiratsantrag zu machen. Damit hätte dann alle Pumperlei für ein allemal rabal ein Ende. Weil ich im Grunde ein isolier Mann bin. Wenn es aus der Hülle geht, verheiratet Du?

Dieses ist natürlich keine Liebeserklärung, das sehe ich vollkommen ein. Aber wer wie ich vier volle Wochen ungestört das Glück eines Intimitäten mit Dir hatte, behelste aller Vöten, der wird alle Tage seines Lebens nicht verzeihen, wie Du in jenem Baum sitzend und mit Strichfäden ziehend einen feuerdurchglühnten Vortrag über Bernunftlichen hieltst. Ich kann mich nicht erinnern, jemals in meinem Leben geschwiegen denn in einem Vollen so viel Wüchste auf den Haufen gebracht zu haben. Aber die eigentliche Wirkung ist jetzt erst eingetreten. Du hast ja so recht, Trude! Wenn man einander nicht geradezu wider ist — und das bist Du mir ganz und gar und durchaus nicht (ich Dir losigierweise auch nicht, denn alles beruht jetzt auf der Bestimmung an Begeisterung), also dann geht jede Karte, wenn sie gut geschmiert ist.

Freilich, was ich Dir so als Mann zu bieten hätte, wäre ja einwilligen blümpige. Außer daß ich ein netter Stel bin und drei gedungene Schmitze habe. Bleibt Du indessen meine nicht vierwundwundwund Jahre in Betracht, fannst Du nicht umhin, zu lazen, daß mir innerlich vieltraum bleibt. Gebanftschrit!

Dieses indistreiche Schrittschrit ist morgen mit der letzten Post an Ort und Stelle, wie ich nach dem Vorplan ausgerechnet habe. Und da Du natürlich kein Woge antun fannst, bist Du mir ganzverwehrt haben wirst, bis ich übermorgen ab heute in aller Wöchentlich im Stelz Deiner Antage.

Und hier halt Du Deine Pistole wieder, die Du mir in Onkel Bernards löndlichen Gefilden mit Vorliebe auf die Brust zu legen beliebt. Ich habe nur einmal beiseiden abgeknipst, wie Du siehst. Hoffentlich funktioniert das Ding auch in meiner ungeschickten Hand.

Dein gelehriger Schüler und Vetter Franz.

Trude begann sich wirklich nicht. Sie schrieb: „Mein frommer Vetter Franz!“

Es ist immer schon zu sehen, daß man nicht in den Wind gesprochen hat. Und da hier somit doch wohl bald Wötergemeinschaft haben werden, sehe ich nichts Böses darin, morgen auf die Post zu gehen und mir von dem Weiden heimlichweise die benötigten dreiwundert Markt zu holen, um sie Dir telegraphisch zu überweisen.

Das Weitere machst Du denn wohl mit Papa ab.

Trude.

Wenn ein Student wie ein Schülinge heult, dann ist er kein Student, sondern ein alterer Franz selber ein. Er schämte sich seiner inbrünstig. So und so. Und dann nahm er die drei blauen Lappen, die der Götze ihm gebracht hatte letzte sich damit in den nächsten Zug nach S. und legte seine Couline beinahe noch weniger, als sie ihm lagte. Erst als sie auf ihrem Spaziergang weit genug von der Stadt waren, nahm er sie nützlich und ohne daß sie im allergeringsten an einen Angriff gedacht hatte, so leit in seinen Arm, daß ihr der Atem verging.

Trude war bei aller Schamhaftigkeit fernig und sie hätte sich gewiß besser zur Wehr setzen können, sie war jedoch merkwürdigerweise so zahn, wie sie zuvor in ihrem Leben. Nicht einmal einen Portra benannt sie. Gatte freilich auch im Augenblick ihre röhren Sprechweise nicht zu freier Verfügung. Als Franz aber gerade einmal seine Lippen an ihrem Ohr hatte, küßte sie sie betrübt: „Wiederumwändig Jahre und drei Schmitze — denke mal, wie lange wir noch warten müssen!“

Abendings. Beinahe noch drei Jahre. Aber dafür bewährte sich diese „Bernunftliche“ auch über alles Erwarten gut.

Der stiftliche Bierlager trich immer wieder über das vergilbte winzige Briefblatt, auf dem steile große Buchstaben einer Kinderhand standen. Seit in Gedanken verloren.

Wie viele lange war das denn nicht schon her! Und nun hatte es ihn merkwürdigerweise doch wieder zurückgefunden. Als ob er etwas zurückgefunden hätte hier. Und nun war seine kleine blüpfende Mia, das liebe, tolle, warmherzige Ding, ein großes, schönes, vielwundwundwund. Ausgerechnet an ihrem unwägenen Geburtstag war er hier ins Haus gekommen und hatte mit anleben müssen, wie reichhaltig die Zahl der freier war. Da war es eben nichts, als eine recht löndliche Gefe, die da noch in seiner Wöch lang verbergen und niemals ehrlich zugeben. Denn Mia war damals noch ein Kind gewesen.

Aber es half Gerold Kaffort alles nicht. Er mochte hin und her denken und überlegen, so viel er wollte, er fühlte ganz deutlich, daß er niemals ein Wüchste so sich haben würde, wie eben jenes kleine Mädelchen, bei dessen Vater er einst sein Brot gesehen. Und das er jetzt im Tanze in seinen Armen gehalten hätte, nicht mehr als ein Kind.

Freilich, er war fast doppelt so alt. Und nichts als der einfühige Bevalter ihres Vaters, der nur ein kleines Gigen jetzt hatte. Aber sein fetter Beruf war aus eigener Kraft geworden und er würde ihn weiter emporklimmen mit seinen starken arbeitsfreudigen Händen.

Gerold fann. — Es war unersinnbar gewesen, daß Mia mit allen anderen Lütjger geweien war als mit ihm. Jetzt ichen war sie ihm gegenüber jetzt. Ob sie ihn gar als Respektstücken betrachtete?

Kaffort war durchaus nicht der Mann, der sagen konnte und mochte. Sobald etwas bei ihm fest lag, griff er zu. Also er war tödlich genau, seine vergilbte kleine Briefblatt, das vor ihm lag, an seine bürigen Lippen zu pressen, es dann sein sauberlich zusammenzufalten und in einem Umschlag zu fischen. Dazu schrieb er mit seiner feinen Hand auf einen großen Bogen:

„Ich habe ganz getrenn ganz wie es sich gehörte „gnädiges Stränken“ zu Dir gelagt. Wenn Du jedoch hättst hören können, hehlich anders gefonnen haben. Ich weiß nicht, woher mir Mut und Recht kommen. Ich glaube aber, der Mut entspringt dem starken Empfinden, das hell und listerlich in mir emporschlug als ich Dich wiederlag und das Recht dem kleinen Briefblatt, das Du hoffentlich noch anerkennst.“

Was ich weiter zu lazen hätte, lauz nicht für Tinte, das würde ich lieber mündlich abmachen. Wenn Du es hören willst, gibt mir so bald wie möglich ein Zeichen.“

Gerold Kaffort.



Noch immer hielt Mia viele Reizen in der Hand und sah in die Sonne, die mit ihren schimmernden Strahlen auf dem weissen Federbett ihres allerliebsten Stübchens einen nachtsigen Tanz aufführte. Das sie damals vor Jahren geirret hatte, als sie als reiferer Menschheit den Boden der Lante Käte zu Gast gewesen war. Ein kleines Mädchen noch. Und sie las.

Hier Herr Verwalter!

Es ist hier sehr schön bei Lante Käte. Ich mag hier gerne sein. Wir haben hier viel mehr Ruhe und Träumen und auch Trübheiten und einen Mann. Nach Papa und Mutterschen habe ich nur ein sehr kleines bißchen Gemüth, aber nach Ihnen manchmal sehr viel, lieber Herr Verwalter. Haben Sie es auch nicht vergessen, daß Sie einmal geirret haben, ich sollte später Ihre kleine Frau werden? Sie bekommen dann ja auch Papa sein schönes Gut. Aber wenn Sie denoch eine andere nehmen, frage ich ihr die Augen aus. Mit einem Ruh auf die Wade.

Ihre Mia.

Das schlanke, schöne, blonde Mädchen brach unter Lachen in Tränen aus. Nicht nur ihr fürchtendes Kinderherz hatte jenen Mann nicht vertragen können. In all ihren Wandertagen war er lebendiger geblieben. Wie hätte sie, die in lächerlichen kleinen Vorfällen aus ihrem wackelnden Brette vertrieben worden, so sie der bittige wackelige Gänsefuß verfolgt hatte und sie laut freudig in Gerd Rastorffs Arm gesunken war, um sich einem an ihm festzuklammern. „Mutter! Ich will nur Deines Vaters schönes Gut“, sagte Gerd, nachdem die Bedenken sich in einer unverständlichen Sprache gründlich ausgesprochen hatten. „Meinetwegen eine Verunreinigung“, sagte Mia, „aber dann eine recht unvernünftige!“ Und dabei schämte sie mit losenden Augen wieder beide Arme um den Hals ihres lieben Herrn Verwalters.

Der Dieb.

Stimme von Wilhelm Scharrelmann.

Das Gauerterschen, von dem Sie soeben erzählten, erinnert mich an ein Verbrechen, das vor einigen Jahren auf meinem Landgut ereignete, nahm der Baron, der seinen Gegenüber gespannt zugehört hatte, lachend das Wort und lehnte sich beiläufig in seinen Stuhl zurück. „Ich pflege in jedem Jahre einige Wochen auf meinem Gute zuzubringen. Einmal im Sommer ist wirklich öftlicher Aufenthalt. Das von Wäntzen, um meine Gärten, die ich nicht selbst und nicht um wenigstens drei Monate im Sommer zu verlassen erlaube, zu überlassen. Ich war, wie gesagt, auf einige Wochen hinausgegangen und genoss die Ruhe meiner ländlichen Arbeit in stillen Entzücken. Die Tage verließen erregt und still, wie ich es auf Lindenhöf nicht anders gewohnt bin, und meine Entzücken bildeten Spätagstritte über das Land, die ich täglich unternehm und die mich durch die einjamen Felder und Forsten der Umgebung führten. Ich war bereits einige Wochen drüben, als ich durch anhaltendes Regenwetter in eine gewisse und nervöse Stimmung geriet. Es regnete ausserordentlich und unaufrichtig. Die Entarbeiten ruhten vollständig und ein weitere Ausflüge in die Umgebung war nicht zu denken.“

Machts ich die in der Kammer, die für meine Besuche immer geräumt ist und am Ende des langen Korridors liegt, der durch das ganze Haus führt. Der Verwalter ist mit seiner Familie in einem Nebenhaus untergebracht, und außer mir schließt nur ein Diener im Ostflügel. Ich hatte am Abend noch einige Zeit an offenem Feuer gelesen, dem Rauschen des Regens in den Fenstern der Halle gelauscht, war melancholisch geworden, rief zu Bett gegangen und hatte dann lange nicht einschlafen können. Die warme, süßliche Luft und die Vagabundigkeit des verlassenen Zimmers mochten daran schuld sein. Schließlich mußte ich doch einzuschlafen sein, denn ich wurde — es mochte eine Stunde nach Mitternacht sein — durch ein merkwürdiges Geräusch aus dem Schlafe gerudert. Es klang wie ein dumpfes Klirren, und ich konnte mich nicht erinnern, jemals ein ähnliches Geräusch gehört zu haben. Ich richtete mich im Bette auf und lauschte. Aber alles blieb still, und ich wollte mich gerade wieder niederlegen und weiter zu schlafen berufen, als plötzlich über dem Regen, der noch immer in den Fenstern vor meinem Fenster einfarbig forttauchte, als ich von neuem in die Höhe fuhr. „Du glaubst deutlich gehört zu haben, daß eine Tür im Saale verriegelt wurde.“

Ich lautete eine Heißung erobert, ohne mich zu rühren. Mein erster Gedanke war: „Es sind Einbrecher im Saale!“ Aber schon im nächsten Augenblicke schaltete ich aber mich selbst den Kopf. Es war ja zu bumm, hier einbrechen zu wollen! Außer dem wenigen Silberzeug im Wäntzen des Zimmers war wirklich zu gut wie nichts in Lindenhöf zu holen. Die meisten Zimmer haben völlig leer, weil das Haus, außer den wenigen Büchern im Sommer, wenn ich anwesend war, von niemand benutzt wurde. Als ich aber zum drittenmal Geräusch hörte, hielt es mich nicht länger mehr im Bette. Ich sprang auf, befehlerte mich notwendig mit meinem Schlafrock und schlich in die Tür. Mein Plan war, zunächst meinen Diener zu wecken. Man

konnte immer nicht wissen. Zur größeren Sicherheit lehrte ich vorher noch einmal um und griff nach meinem Gewehr, das in Lindenhöf immer schußbereit über meinem Bette hängt, schlich dann leise über den Flur und öffnete die Tür zu dem Zimmer meines Dieners.

„Gern!“ rief ich leise, „stehen Sie auf! Ich glaube, es sind Einbrecher im Hause!“ Aber Hermann rührte sich nicht. Er schlief wie ein Eschbaum. Ich schlich also näher an sein Bett, um ihn aus dem Schlafe zu rütteln — aber das Bett war leer!

Ich war einmorigen bestirnt in diesem Augenblicke. Wo steht der Schloßherr, der schlief, wie er auf Sicherheitsbedenken? Ich glaubte schon längst gemerkt zu haben, daß er mit Verwalters Waibette ein Techtelmeßel benommen hatte.

Ich war ärgert, während. Ausguck in dem Augenblicke, in dem man einen solchen Vorfall nötig hatte, war er nicht da! Und zudem ganz allein einer Hande von Einbrechern gegenüberzutreten, denen es vielleicht auf nichts ankam, war immerhin nicht ganz ungeschicklich. Es war keine Freude, die mich befiel. Aber ein unangenehmes Gefühl — ich muß es gestehen — durchdrangte mich doch.

„Wie“, dachte ich, „abern du aus dem Fenster sprangst und den Verwalter wecktest?“

Aber im nächsten Augenblicke gab ich den Gedanken schon wieder auf. Einmal war es nutzlos, denn der Verwalter schlief im Dachstuhl des Wäntzen, und zum andern hätte ich auch eine leise Scham in mir aufsteigen lassen, wenn ich nicht allein mit einem solchen Ereignis fertig werden zu können. Nielt ich doch den schubereiten Doppellager in der Hand.

Ich trat also auf den Flur zurück und lauschte. Aber alles blieb still. Ich mochte wohl einige Minuten gewartet haben — die Zeit dehnt sich ja in solchen Augenblicken bis zur Unendlichkeit —, als ich wieder ein leises Geräusch vernahm. Es klangen aus dem Gängen zu kommen, und ich gehobte nun auch einen feinen Lichtschimmer durch das Schlüsselloch der Speisizimmertür auf den Flur bringen.

Sollte Hermann auch vielleicht aus Manien ausgegangen sein? durchzuwies es mich, und ich spähte vorsichtig durch das Schlüsselloch in das Zimmer.

Wah, das war Hermann nicht, den ich da drinnen gewahrte! Das war ohne Frage ein Einbrecher!

Ein achtzehn- bis neunzehnjähriger Bürschle schien es zu sein. Er hatte eine der Bergen auf dem Gehirne angezogen und durchfrönte nun die Auszüge des Büfetes.

Da die Vorhänge zugezogen waren, brauchte er nicht zu befürchten, daß der Schein des Lichts nach draußen bringe. Bisher hatte er erfahren, daß das Verrennen des größten Teil des Jahres über leer stand, und war darum nicht sehr besorgt, eintretend zu werden.

Aber wie sah der Bürschle aus! Herrliche Beinleiher und Schuhe, eine abgetragene, lädierte und schmutzige Jacke und ein Hut, der sich an die besten Tage seines Vaters gewiss nur noch mit Mühe erinnerte!

Als er sich aufrichtete, sah ich in sein Gesicht, das gar nicht so unheimlich war, wie ich mir gestehen mußte. Da das Zimmer zu ebener Erde lag, war er gewiß, nachdem er eine der Scheiben verriemert hatte, durch eines der Fenster eingekrochen, hatte wahrscheinlich die Türen von innen zu seiner größeren Sicherheit verschlossen und war bereit, auf jedes ihm verdächtige Geräusch hin durch einen Sprung aus dem Fenster das Haus wieder zu verlassen.

Ich war nicht gewillt, ihn zu verdrängen und eine der Türen zu probieren, die doch gewiß verriegelt waren, und verließ darum meinen Posten, schlich in meine Kammer zurück, stieg hier aus dem Fenster, umging leise das Haus und fand richtig eines der Fenster im Eßzimmer, wie ich vermutet hatte, offen.

Ich schaute meinen Doppellager mit einiger Beschämung darüber, es mit einer einzigen, lächerlichen Bürschle zu tun zu haben, an die Wand, flüsternd auf die Fensterbank und trat dann mit einem gemächlichen „Guten Abend!“ ins Zimmer.

Der Bürschle erwiderte, als hätte ich ein Geisteskind begrüßt. Ich sah, wie er erlebte und sich auf die Lippen biß.

„Guten Abend!“ wiederholte ich. Er sah mich an, ohne ein Wort zu erwidern.

„Mitte!“ fuhr ich fort, „genieren Sie sich nicht! Haben Sie schon etwas gefunden, was die Mühe lohnt? Bereichen Sie, bitte, die silbernen Leuchter nicht, und in diesen Auszüge hier finden Sie ein paar Dutzend Messer und Gabeln. Aber ich weiß nicht, ob es sich lohnen wird. Die Größe sind nämlich nur verächtlich. Aber die beiden Leuchter dort würde ich mitgehen lassen. Sie sind aus gediegenem Silber und innen verguldet. Ich bringe dafür.“

Der Bürschle nickte mich, nach dem Ausbruch seines Gesichtes zu urteilen, für komplett verrückt gehalten haben.

„Am übrigen“, nahm ich wieder das Wort, „würde ich an Ihrer Stelle zunächst etwas genießen. Sie haben gewiß noch einen anstehenden Weg vor sich.“

Damit nahm ich eine Platte mit Brot aus dem Büfete und eine Schüssel mit saltem Geflügel, die noch von der Abendmahlzeit zurückgelassen war, stellte beides meinem Gegenüber hin, nahm ein Glas und lehnte ihm aus einer angedachten Flasche ein.

Der Bürschle war immer weiter von mir zurückgehenden. Nun stand er wie ein Hohl an der Wand und müllerte mich mit unbeschreiblichen Mienen.

Er tat mir unendlich leid in diesem Augenblicke. Mein Jörn war schon verrückt, als ich ihn in seiner abgerissenen Kleidung durch das Schlüsselloch der Tür beobachtet hatte.

„Mitte, wollen Sie sich endlich bedienen?“ fuhr ich fort, „es steht alles zu Ihrer Verfügung!“

Aber er machte keine Miene, irgend etwas anzurühren, und wuschelte sich gewiss eher ins Pfefferland, denn er schob sich langsam und zudrücke an der Wand entlang und schaute mit nicht mißzuverachtendem Ausdruck bald nach dem Fenster, bald nach mir.

„Wie kommen Sie denn dazu, mir so unangenehme Zeit einen Besuch abzustatten?“ fragte ich ihn, ohne ihn aus den Augen zu lassen.

Als Antwort näherte er sich nur wiederum ein paar Schritte dem Fenster.

„Nichts da!“ sagte ich und schloß das Fenster. „Nunaus können Sie so ohne weiteres nicht wieder! Erst sehen Sie mir Rede und Antwort!“

Meinen anfänglichen Verdacht, daß ich es mit einem geriebenen Einbrecher zu tun haben könnte, hatte ich worhin bereits aufgegeben. Vielleicht war er ein Strömer und Raabund, der es wohl zum erstenmal veruchte, durch einen Einbruch sein Dasein angenehmer zu gestalten.

„Neben Sie“, sagte ich, und trat auf ihn zu. Er mußte durch meine unerwartete Nähe allmählich in immer größere Verwirrung geraten sein, denn er beobachtete jede meiner Bewegungen mit ängstlicher Spannung und brach nun plötzlich ins Schweigen.

„Lassen Sie mich fort!“ preste er zwischen den Zähnen hervor, „lassen Sie mich doch fort!“

„Bis Sie beantwortet meine Fragen!“ erklärte ich nachdrücklich und setzte und lehnte mich dann, äußerste Ruhe und Gleichgültigkeit bewachend, an das Büfete: „Zunächst, wie heißen Sie?“

Er nannte einen Namen, von dem mir nur der Vorname Georg in Erinnerung geblieben ist.

„Woher kommen Sie?“ inquirierte ich weiter. „Von Samburg“, erklärte er mit unklarer Stimme. „Zeit wie lange sind Sie unterwegs?“

„Zeit voriger Woche“, gab er zur Antwort. „Und warum gingen Sie von Samburg fort?“

Und nun kam denn endlich meine Geschichte aus ihm heraus. Er hatte am Samburg Hofen gearbeitet, war bei dem letzten Streik mitgelassen worden und von Samburg in der Hoffnung angekommen, irgendwo auf dem Lande von einem Bauern bei den Entarbeiten beschäftigt zu werden, hatte aber bei schlechten Witterung wegen nirgendwas eine Beschäftigung gefunden.

Ob er in Samburg beheimatet sei, fragte ich. Das sei er nicht. Er stamme aus Thüringen. Im Herbst des vorigen Jahres sei er nach Merzfa ausgewandert, habe eine Zeitlang hier bräuen durcheinander und endlich als Hilfsarbeiter auf einem Zampfer im Freibrich die Heimreise angetreten.

Alles, was er erzählte, mochte einem durchaus ehrlichen und ungeschicklichen Einbruch.

Er mußte hart durchgekommen sein, das war sicher. „Nun aber, wie kamen Sie dazu, gerade hier einzubrechen?“

Er habe am Nachmittage bei dem Verwalter um Arbeit nachgefragt, aber der habe ihn wieder fortgeschickt. Dabei habe er sich das Haus angesehen und sei auf den Gedanken gekommen, in der nächsten Nacht hier einzubrechen.

„Aß das Ihr erster Einbruch, den Sie verübten?“

Er bejahe lebhaft. „Ganz gewiss, Herr!“

Ich fragte ihn, ob er allein auf der Waise sei? Er nicht.

In diesem Augenblicke hörte ich draußen auf dem Flure eine Tür geben.

Das mußte Hermann sein. Ich trat an die Tür, die richtig von innen verriegelt war, wie ich vorher vermutet hatte, öffnete sie und rief: „Hermann!“

Hermann kam, bleich und erschauern, und trat in die Türöffnung. „Herr Baron“, flüsterte er und trat in die Türöffnung. „Er ist jemand hier, der Dich zu sprechen wünscht“, sagte ich kurz und ließ ihn eintreten.

Hermann machte ein unbeschreiblich dummes Gesicht. Er starrte bald mich, bald den Einbrecher an, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen.

Der junge Mann hier ist gekommen, um sich unserer Silber- sachen anzusehen, und möchte sich nun bei Dir bedanken, daß Du die Freundlichkeit hattest, während seines Besuchs abwesend zu sein!“ erklärte ich ihm die Situation.

Ich mußte ihnen, wenn ich sagen wollte, daß Hermanns Gesicht nach meinen Worten einen schlauerer Ausbruch angenommen gehabt hätte.

„Bereichen Sie, Herr Baron, ich — war nur —“

„Nun, Herrmann, ich weiß Bescheid —“ wir wollen keine Worte weiter darüber verlieren. Gehe jetzt in meine Kammer hinüber und hole meinen großen Sommeranzug aus dem Kleiderschrank.“

„Herr Baron wollen —“

„Tue, was ich Dir gesagt habe“, unterbrach ich ihn. — Hermann kam mit dem Anzug an.

Der Dieb sah mich mit Augen an, die zu sprechen schienen: „Nun beginnt der Transport zum nächsten Gefängnis!“

„Was zur Hölle, bitte, einmal über Sieber aussprechen und diesen Anzug anprobieren?“ forderte ich ihn auf. „Sie können sich ja so nirgendwas mehr leben lassen!“

Ich wollte die Dankesworte des Lebertrüben nicht abwarten und trat darum mit Hermann, um dem Bürschle Gelegenheit zum Rütteln zu geben, für einige Augenblicke auf den Flur. Der begann drinnen wieder mit seinen Entschuldigungen. . . .

„Erst muß sie sein, und ließ ihn reden, innerlich beiläufig über seine Gistlosigkeit.“

Nach einigen Minuten öffnete ich wieder die Tür, um nach meinem Dieb zu sehen.

Aber — denken Sie mein Erstaunen: das Zimmer war leer, das Fenster offen, und der graue Anzug hing unbedrückt auf der Zimmertür.

Auf dem Tische aber fand ich ein mit Blei vollgeschriebenes Stück Papier, auf dem eine diebe Worte standen:

„Baron, Sie sind ein Narr! Glauben Sie kein Wort von dem, was ich Ihnen vorhin erzählt habe. Wenn ich nicht angenommen hätte, daß Sie einen erlachten Raubler bei sich tragen, als Sie mir vorhin so unvernünftig eigenmächtig, hätte ich den Kerl gefangen, auf ihre unangenehmen Fragen zu antworten. Da Sie aber ein Weichschwanz zu sein scheinen, nehmen Sie es wohl nicht übel, wenn ich den Geheimschloß des alten Büfetes auch nicht die geringste Ahnung gehabt hatte. Als ich es nach langem Suchen endlich entdeckt hatte, fand ich noch einige vergilbte Papiere darin, die dem vorigen Besitzer Lindenhöfs gehört haben müßten. . . .“

Wie ich später erfuhr, war das der Spitzname eines der gefährlichsten Einbrecher, die die Umgebungen von Samburg umherschweiften, und erst am Tage vorher aus dem Reichthum entsprungen war. Das Spitzname von der Sache aber war, daß ich bis dahin von dem Geheimniß des alten Büfetes auch nicht die geringste Ahnung gehabt hatte. Als ich es nach langem Suchen endlich entdeckt hatte, fand ich noch einige vergilbte Papiere darin, die dem vorigen Besitzer Lindenhöfs gehört haben müßten. . . .“

Die Frauen und Fritz Reuter.

(Zum 100jährigen Geburtstage des Dichters.)

Von M. Kürbin. (Nachdruck verboten.)

Wie Goethe hätte Reuter sagen können, er habe? „Som Mütterchen die Frohnatur Und Lust zum Jubilieren.“

Der Einfluß der Mutter wirkt bei Reuter lange nach und verriert sich in seinen Schriften. Ohne die Mutter und seine Feine wäre Fritz Reuter nie der Dichter geworden, als den wir ihn ehren, vielleicht auch nicht der lebenswüthigen Mensch, als den ihn seine Freunde schätzen.

Fritz Reuter wurde am 7. November 1810 in der kleinen medienbaurischen Stadt Steneshagen als Sohn des dortigen Bäckermeisters und seiner Gattin Johanna geb. Delpe geboren.

Nach der Mutter hat der Sohn das Beste in seinem Wesen geerbt: poetisches Empfinden, ein tiefes Gemüth, einfaches Wesen und die Gabe, an allen Wechselfällen des Lebens eine gute Seite herauszufinden und diese in das hellste Licht zu stellen. Weiter konnte er nur die Mutter in tranken Zügen, denn nach der Geburt eines zweiten Kindes, das in sardem Alter starb, wurde sie (1812) von einer unheilbaren Pöhmung ergriffen, und dennoch war sie, die arme Mutter, der Sonnenchein des Dawies. In den Stunden, in denen Frau Reuter anrecht sitzen konnte, stellte sie die Äußerer ihres Sohnes und ihrer Mitleidigen der Stiefkinder und anderer Jenseit her und leitete von ihrem Stuhle aus das große Kunstwerk. Erlebte in ein Stunden der körperlichen Schmerzen war sie nicht müde, fernher las in Büchern und teilte davon ihrem „Fritze“ mit, was sie für ihn gut hielt. Das schwere Körperleben, das sie schon zwei Jahre vor ihrem Hochzeit im Alter von 24 Jahren traf, trug sie im Lichte ihres Glaubens. „Wohl mir“, schrieb sie 1819, „daß ich trotz dieses Schicksals fruchtlos bleibe, weder von der Gegenwart erbeut, noch von der Zukunft gekränkt. Hätte ich doch so etwas jenseit annehmen können. Es ist kein Unglück, aber es ebel zu dulden, ist Glück.“

Der Vater gehörte zu den energischen Menschen, die leicht aufbrauchen, aber in ruhiger Stimmung den Verstand allein einschleichen lassen. Er war unerwähnt tätig und daran gewöhnt, alles nach seinem Willen durchzuführen. Von ihm erblie der Sohn einen Zug von Nachbarn, lieber aber nicht zugleich besten Energie. Fritz war ein Kind des Unabsehlichen, der momentanen Stimmung.

Aber der vielbeschäftigte Vater, der neben den Amtsgeschäften eine ausgeübte Landwirtshaft betrieb, nach die trankte Mutter konnten den Snaben anhaltend beaufsichtigen. Wohl erhielt er Privatstunden, aber in der freien freien Zeit trieb er sich nach eigenem Gutfinden in den Gärten herum und lernte im Umgang mit Knaben und Mädchen die armsüßliche, plattbäuliche Sprache. Bald kam der Knabe in das Gymnasium in Arienland, wo er für

